

.....

Dann heißt's: für uns den Schragen,
Das weiche Bett dem Gauch!
Dann heißt's: Nichts in dem Magen,
Und Kugeln in den Bauch!

Durch *euch* sind wir verraten,
Durch *euch* verkauft allein:
Wann stellt ihr, o Soldaten,
Die Arbeit endlich ein?¹²⁵

125 HW, Teil 3, S. 97 - 99. Es wird vielleicht nicht ohne Interesse sein, zum Schluß zu erwähnen, was Weerth seinem Bruder Wilhelm am 25. April 1843 schrieb: „H. v. Fallersl. ist mir viel lieber wie Dingelstedt. Bei jenem kommt alles aus dem Herzen und der Überzeugung, dieser läßt seine Muse nur mit der Mode laufen und scheint überhaupt weniger Gesinnung als Gewandtheit zu besitzen. – Herwegh steckt aber alle in den Sack und wird jedenfalls der Bannerführer der politischen Richtung in der Literatur, wenigstens der Lyrik, bleiben.“ (G. Weerth, *Sämtliche Werke*, a.a.O., Bd. 5, S. 73). Für Hoffmann von Fallersleben und Franz Dingelstedt vgl. G. Farese, *Poesia e rivoluzione in Germania 1830 - 1850*, Bari 1974, S. 69 - 100.

ROLF-PETER JANZ

Studienmodell zur deutschen Literatur 1830 - 1847 (Biedermeier - Vormärz)

1 *Problemstellung, Lernziele*

Die Literatur der Restaurationsepoche in Deutschland 1815 - 1847 ist seit der Julirevolution in Frankreich zunehmend durch den Gegensatz zwischen Biedermeier und Jungem Deutschland bzw. Vormärz gekennzeichnet. Während der eine Teil der literarischen Intelligenz des Bürgertums sich mit dem Metternichschen System zu arrangieren sucht und – anders als dessen spätromantische Apologeten (F. Schlegel, Görres) – einer bürgerlichen Kultur der Innerlichkeit ihre ästhetische Formulierung gibt, bemühen sich auf der anderen Seite einzelne Schriftsteller, denen erst das Bundestagsverbot von 1835 den Charakter einer Fraktion der literarischen Intelligenz verleiht, um die publizistische und literarische Verarbeitung namentlich der Julirevolution mit dem Ziel, die französischen Erfahrungen angesichts der ökonomisch wie politisch rückständigen Verhältnisse in den deutschen Staaten zu verbreiten. Auf die Frühindustrialisierung, die dem deutschen Bürgertum erst die Voraussetzungen bot, sich von den Zwängen des Feudalabsolutismus zu befreien, der dort, wo er überhaupt hatte Zugeständnisse machen müssen, seit 1815 restauriert wurde, hat die literarische Intelligenz dieser Epoche ganz unterschiedlich reagiert. Einerseits trägt sie objektiv zur Rechtfertigung des Metternichschen Systems bei, indem sie über die milde Gesinnung der Herrschenden und die notwendige Verzichthaltung vor allem des Kleinbürgertums belehrt (Biedermeier); andererseits formuliert sie im Namen der Demokratie entschiedene Proteste gegen die Reaktion und ihre Philosophie und Religion, ohne freilich schon Illusionen über deren Beseitigung entgegen zu können (Junges Deutschland und Vormärz).*

Das folgende Studienmodell, das für Studienanfänger gedacht und in Teilen in einem vierstündigen Grundkurs erprobt worden ist, rechnet mit dem Einwand, es genüge gegenwärtig, allein die progressive literarische Tradition dieser Epoche zu erarbeiten, zumal deshalb, weil der Literaturunter-

Zum Selbstverständnis und zur Rolle der literarischen Intelligenz in Deutschland nach 1848 vgl. Gert Mattenklott/Klaus R. Scherpe (Hrsg.), *Positionen der literarischen Intelligenz zwischen bürgerlicher Reaktion und Imperialismus. Literatur im historischen Prozeß 2*, Kronberg/Ts. (Scriptor) 1973, S. 1 ff.

nicht an den Schulen – das zeigen die Lesebücher ebenso wie die Rahmenpläne der Bundesländer – bis heute unstreitig den Autoren und Werken des Biedermeier Vorrang eingeräumt hat. Gerade dieser Tatbestand bietet jedoch eins der stärksten Argumente für ein Modell, das das gleichzeitige Studium beider, einander entgegengesetzter Literaturrichtungen zum Ziel hat. Unter literaturdidaktischen Gesichtspunkten eröffnet ein solches Konfrontationsmodell einmal die Möglichkeit, Verhaltensmuster und Normen, die speziell die Literatur des Biedermeier formulierte und die der Literaturunterricht nicht nur der Schulen vermittelte und noch vermittelt,¹ aus ihren historischen Entstehungsbedingungen zu erklären und damit zu ihrem Abbau beizutragen; die Bedeutung biedermeierlicher Ideologie für die Selbstbestätigung konservativer Syndrome der Gegenwart dürfte nicht gering zu veranschlagen sein. Zum andern bietet es die Voraussetzung, Studenten, die in ihrer großen Mehrheit Lehrer werden wollen, in die lange Zeit verzwiegene oder doch verkannte oppositionelle Literatur des Jungen Deutschland und des Vormärz einzuführen, deren kritische Rezeption ungleich besser als die der Werke des Biedermeier geeignet ist, zur Selbstverständigung zukünftiger Deutschlehrer über die Perspektiven einer humanen Gesellschaft beizutragen. Daraus ist freilich nicht die Empfehlung abzuleiten, von der Biedermeier-Literatur ganz abzusehen. Es ist wichtig, sie zuleiten, von der Biedermeier-Literatur ganz abzusehen. Es ist wichtig, sie im Rahmen eines Studiums dieser Epoche zu berücksichtigen; nicht nur, weil es gilt, durch den Erweis der Historizität konservativer Denkmuster deren Destruktion so vorantreiben, sondern auch, weil sie die Widersprüche der Restauration so verarbeitet hat, daß im Vergleich mit ihr die Leistung der Vormärz-Literatur, die gegen den feudalabsolutistischen Staat und seine Träger opponierte, besser erkannt und beurteilt werden kann.

Die literarische Produktion des Biedermeier ist wie die des Vormärz wesentlich durch die Auseinandersetzung mit den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in Deutschland, mit der zeitgenössischen Philosophie und Religion und mit der Ästhetik der Weimarer Klassik geprägt worden; die letztere wurde durch Heine in der Prognose vom „Ende der Kunstperiode“ zusammengefaßt. Im Bezugsrahmen dieser drei Themen, die freilich für die Biedermeier- bzw. Vormärz-Literatur von unterschiedlichem Interesse gewesen sind, konzentriert sich der Grundkurs auf die Gegensätze in der bürgerlichen literarischen Intelligenz, ihre historischen Be-

1 „Hegel hat sich in seinen Vorlesungen über die Ästhetik grundsätzlich gegen die Idylle gewandt. Das wirkt heute, auch in der nichtmarxistischen Welt, nach. Doch beginnt man wieder zu erkennen, daß das Idyllische zu den Urphänomenen des Geistes (und der Gesellschaft!) gehört und gerade als „subjektive“ Utopie durch keinen Kollektivierungsprozeß zu widerlegen ist.“ *Friedrich Sengle*, *Biedermeierzeit*, Bd. I, Stuttgart 1971, S. 134 f.

dingungen und ihre Folgen. Angesichts des gesellschaftlichen Prozesses der dreißiger und vierziger Jahre, in dessen Verlauf Teile des Bürgertums vermeintlich im Namen aller immer nachdrücklicher eine Beteiligung an den Institutionen des feudalabsolutistischen Staates fordern, aber so, daß auch ihr Gegensatz zum entstehenden Proletariat deutlicher hervortritt, kommt der Frage besondere Bedeutung zu, welche Positionen die literarische Intelligenz in diesem Prozeß bezogen hat. Während zunächst Schriftsteller und Journalisten sich selbst eher als Ideologen des Bürgertums verstanden haben oder doch so gelesen worden sind, setzt in den Jahren nach der Julirevolution eine Differenzierung ein, die es nötig macht, genauer zu unterscheiden, in wessen Interesse, für welche Adressaten und mit welchen Intentionen einzelne Repräsentanten der literarischen Intelligenz an die Öffentlichkeit getreten sind, soweit sie nicht durch Verfolgung und Verbote daran gehindert wurden.

Mit diesen Fragen wird die politisch-historische Thematik gegenüber Problemen der Ästhetik und der Religion bzw. Philosophie in den Mittelpunkt des Studienmodells gerückt; sie sollen an ausgewählten Texten von Grillparzer und Mörike einerseits, Büchner und Heine andererseits untersucht werden, welche die konstitutiven Züge des Biedermeier und des Vormärz exemplarisch erkennen lassen. Dabei erlaubt die Problemstellung dieses Kurses, die Verschiedenheit der in der Textauswahl präsentierten literarischen Genres (Mörike: Lyrik, Büchner: Drama etc.) zu vernachlässigen. Zwar ist die zumal der jüngeren Literaturgeschichtsschreibung zu Recht betonte Differenz zwischen jungem Deutschland (1830 - 40) und Vormärz (1840 - 47) stets im Auge zu behalten, im Rahmen des hier vorgeschlagenen Kursmodells genügt es aber, sie am Beispiel Heinrich Heines zu dokumentieren.

2 *Zur Sozialgeschichte Deutschlands 1830 - 47*

Die Besetzung Deutschlands durch die Armeen Napoleons hat die Entwicklung beschleunigt, in der die ökonomische Struktur der Feudalgesellschaft aufgelöst wird und sich kapitalistisch-industrielle Produktionsmethoden ausbilden. Entscheidenden Anteil an dieser Entwicklung hatten die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Gewährung der allgemeinen Gewerbefreiheit sowie die Beseitigung des Zunftzwangs, die zuerst in den französisch besetzten westlichen Provinzen Preußens eingeführt wurden und schließlich in den folgenden Jahrzehnten in fast allen deutschen Staaten durchgesetzt werden konnten. Mit der Ausbreitung kapitalistischer Wirtschaftsmethoden in Landwirtschaft und Industrie – Deutschland ist um 1810 noch weitgehend Agrarland, über 70 Prozent der Bevölkerung leben auf dem Lande – wird der Feudalismus zwar ökonomisch abgelöst, poli-

bischen Schule“ rechneten. Auch F. Th. Vischer, mit dem er befreundet war, hat 1838 seiner Dichtung die Obsoletheit ihres Gegenstandes, die „phantastische Fassung des Ideals“, vorgeworfen und von ihm zeitgemäße Dichtungen, etwa über einen „großen historischen Stoff“ gefordert.⁴ So wenig zu bestreiten ist, daß Mörikes Werke die Flucht aus der Geschichte in die Innerlichkeit zum Thema haben, so wenig kann darauf verzichtet werden, nach den historischen und persönlichen Bedingungen, die dazu führten, ebenso zu fragen wie nach dem Realitätsgehalt, den sie gleichwohl nicht leugnen.

An den Bildern ländlicher Abgeschiedenheit und ungefährdeter Natur schönheit sind ex negativo Momente der geschichtlichen Entwicklung abzulesen, die Mörike ebenso fürchtete wie das Kleinbürgertum, das er re-präsentierte. Während die industrielle Revolution mit der Dampfschiffahrt einen spektakulären Höhepunkt erreicht und allmählich auch als Thema der Literatur akzeptiert wird, fährt Mörike unbeirrt fort, Naturlyrik zu schreiben, eine Lyrik, deren Naturbegriff vorindustriell ist und Geschichte auszuschließen sucht. Und die Tugenden des Sich-Bescheidens, des Maßes und Gottvertrauens, die neben anderen Gedichten auch das „Gebet“ empfehlen, sind zu erklären als resignierte Erwidierung auf den wachsenden Anspruch des ökonomisch erstarkten und seiner selbst bewußt werdenden Bürgertums auf politische Macht im feudalabsolutistischen Staat, dem Mörike jedenfalls aufgrund seiner eigenen sozialen Erfahrungen nur mißtrauen konnte. Diesem Rückzug auf Natur und auf kleinstädtische Geborgenheit korrespondiert eine Ästhetik, die sich noch in der Nachfolge der Klassik sieht, deren Prinzip der Kunstautonomie aber insofern radikalisiert, als sie auf eine schärfere Trennung, einen Ausschluß der Geschichte aus der Sphäre der Kunst aus ist, freilich in dem Bewußtsein, daß mit solcher Isolation der Kunst deren Lage prekär geworden ist. So sind Mörikes Idyllen, in denen vor allem sich seine Ästhetik realisiert findet, in der Weise konzipiert, daß sie noch die gesellschaftliche Realität reflektieren, die sie hinter sich zu lassen suchen.

Textgrundlage: Eduard Mörike, Sämtliche Werke, ed. Herbert G. Göpfert. 3. rev. u. erw. Aufl. München 1964. Gedichte: Gebet, Verborgenheit, Wald-Idylle, An Longus, Die schöne Buche, Auf eine Lampe, Der alte Turmbau. Ausgewählte Briefe. *Renate Böschstein*: Idylle. Stuttgart 1967. *Heinz Schlaffer*: Lyrik im Realismus. Bonn 1966, S. 17–70. *S.S. Prager*: Mörike und seine Leser. Versuch einer Wirkungsgeschichte. Stuttgart 1960.

4 Zitiert nach: *Gerhard Storz*, Eduard Mörike, Stuttgart 1967, S. 252.

5 *Büchner*

Während es dem politisch bewußten Bürgertum in Deutschland Anfang der dreißiger Jahre um Forderungen an die Adresse der Fürsten zu tun ist, die in erster Linie die nationale Einheit, die Gewährung einer Konstitution, wo sie noch nicht zustande worden war, und die Pressefreiheit betreffen, ist von ihm eine Minderheit zu unterscheiden, die nicht zuletzt aufgrund von persönlichen Erfahrungen in Frankreich nach der Julirevolution zu politischen Einsichten gelangt, die solche Forderungen weit hinter sich lassen, und daraus auch praktische Konsequenzen zu ziehen sucht. Zu dieser Minderheit gehört Georg Büchner.

Seit dem Studium in Straßburg ist er davon überzeugt, daß die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den deutschen Staaten nicht auf dem Wege über Konzessionen der Fürsten an die Großbourgeoisie geändert werden können, sondern allein durch eine Revolution, die nur die Masse des Volkes durchsetzen kann. Um die Masse der Bauern und Handwerker gegen den Feudalismus im Großherzogtum Hessen-Darmstadt aufzubringen, hat Büchner die Flugschrift „Der Hessische Landbote“ verfaßt, die seinen revolutionären Ruhm als Mitglied der oberhessischen Verschwörung begründete und deretwegen er 1835 nach Straßburg fliehen mußte. In ihr analysiert Büchner die Gesellschaft des Duodezfürstentums als Klassengesellschaft; den Antagonismus von Adel und Volk habe weder eine Konstitution erträglich machen können, noch sei dessen Aufhebung von der Realisierung liberaler Forderungen, wie auch Weidig sie vertrat, zu erwarten. Büchners Versuch, mit Hilfe dieser Flugschrift zur Bildung revolutionären Bewußtseins beizutragen – ein Versuch, der aus Positionen erfolgt, die am ehesten als jakobinisch zu bezeichnen sind –, ist insofern gescheitert, als die Verschwörung verraten worden ist. Darüber hinaus ist anzunehmen, daß auch die objektiven historischen Bedingungen Anfang der dreißiger Jahre keine Bereitschaft zur revolutionären Beseitigung des Feudalismus zuließen, wie Büchner später selbst betont hat. Mit wenigen Ausnahmen hat die Büchner-Forschung das Scheitern der oberhessischen Verschwörung als den Anlaß für jenen Fatalismus bei Büchner reklamiert, der neben einigen Briefen vor allem „Dantons Tod“ beherrscht. Das Drama müsse im Gegensatz zur Flugschrift als Bekenntnis des gescheiterten Revolutionärs gewertet werden, der sich weitgehend mit der Treffigur Danton identifiziert. Daran ist soviel richtig, daß Büchner in „Dantons Tod“ seine eigenen politischen Erfahrungen in Hessen sowie seine Einschätzung der Julirevolution am Beispiel einer Phase der Revolution von 1789 dargestellt hat. Im Unterschied zum „Hessischen Landboten“ handelt das Drama weniger vom Antagonismus zwischen Adel und Volk als dem zwischen liberaler und radikaler Demokratie. Wenig trägt zur Interpretation die Frage bei, ob sich Büchner

mit Danton (wie einige Briefe nahezu legen scheinen) oder mit Robespierre identifiziert habe. Denn unbestritten hat er beide, wenn auch mit unterschiedlichem Gewicht, mit negativen Zügen ausgestattet. Als problematisch erweist sich aber diese Frage vor allem deshalb, weil sie übersieht, daß beide Figuren in Büchners Darstellung zwei verschiedene soziale Gruppen und deren gegensätzliche politische Interessen repräsentieren; Robespierre das verelendete, radikale Kleinbürgertum, das die soziale Revolution auch mit den Mitteln der Terreur durchsetzen will, Danton das liberale Bürgertum, das die eigenen Ziele in der Revolution für erreicht hält und einen Kompromiß mit dem Kleinbürgertum zu finden hofft. So sicher Büchners politische Vorstellungen dem liberalen Programm Dantons und seiner Fraktion nicht entsprochen haben, so wenig ist zu bezweifeln, daß die resignativen Tendenzen des Dramas die politischen Enttäuschungen des Autors in Hessen ebenso reflektieren wie sie seiner allgemeinen Einschätzung Rechnung tragen, daß gegenwärtig die Bedingungen für eine revolutionäre Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland nicht gegeben seien. Diese Einschätzung hat Büchner indessen weder daran geändert, wenigstens den Versuch zur Ausbildung revolutionären Bewußtseins zu unternehmen, noch steht sie im Widerspruch zu seiner Überzeugung von der Notwendigkeit einer Revolution in Deutschland, wie sie auch Briefe nach der Niederschrift von „Dantons Tod“ bezeugen. Zwar hat Büchner dem radikalen Programm Robespierres nahegestanden, das den Übergang von der politisch-rechtlichen zur sozialen Revolution zum Ziel hatte; daneben läßt aber das Drama seine Einsicht erkennen, daß im Prozeß der Durchsetzung der bürgerlichen gegen die feudale Gesellschaftsordnung eine Phase der Machtergreifung des Großbürgertums zu erwarten sei – eine Entwicklung, die er in Frankreich nach 1830 hatte eintreten sehen und die er für Deutschland befürchtete. Das Drama nimmt diese Einsicht insofern auf, als es mit dem Tod Dantons auch das Ende der historischen Phase der vom Großbürgertum getragenen liberalen Demokratie voraussagt.

Allein im Kontext solcher Fragen nach dem Modus, in dem das Drama Büchners eigene politische Erfahrungen und die Julirevolution im Horizont der Jahre 1793/94 reflektiert, kann angemessen bestimmt werden, was unter Dantons Fatalismus zu verstehen ist: eine Geschichtsphilosophie, die mit seinem Satz: „Puppen sind wir von unbekannten Gewalten am Draht gezogen“ auf die prägnanteste Formel gebracht ist⁵. Von diesem Fatalismus, dem mitunter Büchners eigene Resignation entspricht, sind die politi-

5 *Georg Büchner*, *Sämtliche Werke und Briefe*. Historisch-kritische Ausgabe mit Kommentar, ed. Werner R. Lehmann. [Hamburger Ausgabe] 1967 ff. Dantons Tod, Bd. 1, S. 41.

schen Auffassungen Dantons, die Büchner weitgehend ablehnte, zu unterscheiden.

Es hat in den fünfziger und sechziger Jahren nicht an Versuchen gefehlt, „Dantons Tod“ und Büchner selbst zum Kronzeugen einer um philosophische Legitimation bemühten Haltung zu machen, die die Realität für gleichgültig und sinnlos erklärte und jedweder geschichtlichen Vernunft das Urteil sprach. Darum gehört es zu den wichtigsten Lernzielen des Grundkurses, im einzelnen den Nachweis zu führen, daß „Dantons Tod“ jedenfalls nicht dazu taugt, dem Existentialismus welcher Provenienz auch immer als Identifikationsmuster zu dienen. Zu solcher Inanspruchnahme eignet sich das Drama vor allem deshalb nicht, weil Büchner in ihm sehr genau die konkreten gesellschaftlichen Bedingungen dargestellt hat, unter denen der Fatalismus Dantons als der Fatalismus des führenden Kopfes des liberalen Bürgertums, das Büchner zur Oberschicht zählte, zustande kam. Ihre ästhetische Entsprechung – dies wäre abschließend zu zeigen – hat Büchners Kritik der aristocratie bourgeoise in einem Realismus gefunden, der polemisch vor allem auf die idealistische Ästhetik Schillers bezogen ist.

Textgrundlage: Georg Büchner: Dantons Tod, Der Hessische Landbote. In: *Georg Büchner*, *Sämtliche Werke und Briefe*. Historisch-kritische Ausgabe mit Kommentar, ed. Werner R. Lehmann. [Hamburger Ausgabe] 1967 ff. Dantons Tod (Bd. 1, S. 7–75); Der Hessische Landbote (Bd. 2, S. 34–61). Ausgewählte Briefe, darunter die beiden Briefe an die Braut vom März 1834 [Nr. 17, 18 in der Zählung Lehmanns], Bd. 2, S. 424–26. *Georg Büchner*, *Ludwig Weidig: Der Hessische Landbote*. Texte, Briefe, Prozeßakten. Kommentiert von H. M. Enzensberger. Frankfurt a.M. 1965. *Hans Mayer: Georg Büchner und seine Zeit*. Wiesbaden 1959. Darin auch: Georg Büchners ästhetische Anschauungen, S. 399 ff. *Gerhard Jancke: Zeit und Freiheit im Werk Georg Büchners*. Diss. (masch.) FU Berlin 1973.

6 Heine

Sowenig wie Büchner hat Heine die im deutschen Bürgertum verbreiteten Hoffnungen auf eine Reform des feudalabsolutistischen Systems geteilt. Nach vergeblichen Bemühungen, eine bürgerliche Anstellung als Jurist, Professor oder Redakteur zu finden, und angesichts der geringen Möglichkeiten, die ihm als politischem Schriftsteller nach den „Reisebildern“ und der Einleitung zu „Kahldorf über den Adel“ unter den Bedingungen der Reaktion in Deutschland geblieben waren, hat er seit 1831 von Paris aus versucht, die politische Entwicklung in Frankreich nach der Julirevolution zu analysieren und zur Verbreitung demokratischer Ideen in Deutschland beizutragen. Zu den wichtigsten Zeugnissen dieser Tätigkeit gehören die Be-

richte, die Heine für die meistgelesene deutsche Tageszeitung der Zeit, Cortas, Allgemeine Zeitung, in den Jahren 1831/32 und 1840-43 geschrieben hat.

Die frühen Korrespondentenberichte, „Französische Zustände“, sind einmal gekennzeichnet durch Heines unmittelbares Interesse an den Pariser Tagesereignissen in den ersten Jahren der Julimonarchie, zum andern durch die distanzierte Kommentierung ihrer geschichtlichen Perspektiven. Die letztere zumal hat Heine die Gegnerschaft Börnes und der deutschen Jakobiner in Paris eingetragen. Im Unterschied zu Börne, dessen Position in einem Exkurs zu erläutern wäre⁶, ist Heine zu Recht davon ausgegangen, daß in Deutschland in absehbarer Zeit mit einer Revolution nicht zu rechnen sei. So sind seine Artikel, deren vernichtende Kritik im Namen des Volkes, das „nach wie vor mit Füßen getreten“ wird (Art. I), weniger Adel und Kirche, vielmehr die Finanzaristokratie des juste milieu trifft, die gesellschaftlichen Positionen des Adels eingenommen hat, in der Absicht geschrieben worden, die Öffentlichkeit darüber aufzuklären, daß in Deutschland vom Großbürgertum so wenig politische Fortschritte zu erwarten seien wie vom Feudaladel. Der Glaube an die Institutionen des Metternichschen Systems, Monarchie, Adel und Kirche, soll ebenso erschüttert werden wie die Hoffnung auf ein Bürgertum, das sich in Frankreich bereits vollends kompromittiert hat. Die zunehmend radikalere Kritik an der aristocratie bourgeoise hat Heine freilich nicht daran gehindert zu sehen, daß dasselbe Großbürgertum objektiv entscheidenden Anteil an den gesellschaftlichen Veränderungen in Frankreich hat. So ist zu erklären, daß er später selbst Rothschild neben Richelieu und Robespierre zu den „größten Revolutionären“ zählen kann, weil er durch die Beseitigung der „Oberherrschaft des Bodens“ zur Vernichtung der alten Aristokratie beigetragen habe⁷. Nichts zeigt besser als die von Metternich veranlaßte Intervention bei der „Allgemeinen Zeitung“, die zur Einstellung der Korrespondentenberichte führte, wie hoch die Reaktion die Gefahr einschätzte, die von Heines publizistischem Kampf für die Demokratie ausging. Mit dem Bundesratsverbot von 1835 sollte schließlich neben Heine auch anderen Schriftstellern, die man unter der Bezeichnung „Junges Deutschland“ zusammenfaßte – so Gutzkow, Laube, Wienbarg, Mundt –, die Möglichkeit genommen werden, ihren Widerstand gegen die Ideologie der Reaktion fortzusetzen.

6 Zur Auseinandersetzung Heine-Börne vgl. die Dokumentation und Kommentierung in: *Heinrich Heine*, Sämtliche Schriften, ed. Klaus Briegleb. München 1968 ff., Bd. 4, S. 649 ff. sowie die Beiträge von K. Briegleb und G. Oesterle in diesem Band, S.

7 *Heinrich Heine*, Ludwig Börne. Eine Denkschrift. In: Sämtliche Schriften, a. a. O., Bd. 4, S. 29.

Heine hat nicht nur die politische Revolution von 1830 in ihren restaurativen Folgen untersucht und darüber nach Deutschland berichtet, er hat zugleich anläßlich einer Gemäldeausstellung 1831 in Paris auch eine ihr folgende Revolution „im Reiche der Kunst“⁸ konstatiert, in der er seine bereits 1828 geäußerte Prognose vom „Ende der Kunstperiode“ bestätigt fand. Die Kritik der Kunstperiode gilt der Klassik und Romantik sowie dem Biedermeier, vor allem aber Goethe als dem bedeutendsten Repräsentanten dieser Epoche. In ihr sei der Kunst als einer „unabhängigen zweiten Welt“ Vorrang vor der geschichtlichen Realität eingeräumt worden; darum habe die Kunstperiode einen „nachteiligen Einfluß auf die politische Entwicklung des deutschen Volkes“ nehmen können. Der Trennung der Kunst von der aktuellen Geschichte, die Heine Goethe und der Kunstperiode anlastet, weil sie zum politischen „Indifferenzismus“ geführt habe, setzt er eine literarische Praxis entgegen, in der die politische Funktion der Literatur als Instrument der Aufklärung in den sozialen Auseinandersetzungen mit ihrem Kunstcharakter vermittelt ist. Ob Heine den Vorwurf, die Kunst von der geschichtlichen Gegenwart isoliert zu haben, insbesondere gegen Goethe zu Recht erhoben hat, braucht im Rahmen dieses Kurses nicht eigens untersucht zu werden. Unstreitig aber war sein Verdikt über die Epoche und ihre unübersehbaren Tendenzen zur Autonomisierung der Kunst, die schließlich auch klassische Positionen preisgaben, historisch unter den Perspektiven von 1830 berechtigt. – Zu den ästhetischen Konsequenzen, die Heine aus der Julirevolution zieht, gehört in den dreißiger Jahren vor allem die Ausbildung einer neuen Prosa, die, unterhaltend und mit Rücksicht auf die Zensur politische und soziale Gegenstände oft als „Schmuggelware“ verarbeitend, weit über das Bildungsbürgertum hinaus an ein breites Publikum adressiert ist.⁹ Dabei ist nicht zu übersehen, in welchem Maße sie der Konkurrenz auf dem Literaturmarkt unterliegt und der in den dreißiger Jahren wachsenden Nachfrage nach Prosa angepaßt ist.

Die Vergewärtigung von Heines Kritik der Kunstperiode ist deshalb eine wichtige Aufgabe des Kurses, weil sie Einsichten vermitteln kann, die es erlauben, einen heute verbreiteten Begriff autonomer Kunst in Frage zu stellen, der anders als in der Klassik, die die soziale Funktion der Kunst noch intendierte, nur mehr die Absonderung von der geschichtlichen Realität meint und der sich auf das klassische Autonomieprinzip schon wegen seiner offensichtlich anderen historischen Voraussetzungen nicht mehr berufen kann.⁹

8 *Heinrich Heine*, Sämtliche Schriften, a. a. O., Bd. 3, S. 74.

9 Vgl. zum Autonomieprinzip der Weimarer Klassik Verf., Autonomie und soziale Funktion der Kunst. Studien zur Ästhetik von Schiller und Novalis. Stuttgart 1973, S. 55 ff.

Am Ende des Kurses soll das Versepos „Deutschland. Ein Wintermärchen“ erarbeitet werden; einmal, um Heines Selbstverständnis Anfang der vierziger Jahre zu charakterisieren, dem er angesichts der veränderten Situation des Literaturmarktes in „versifzierten Reisebildern“ eine neue ästhetische Formulierung gegeben hat, zum andern, um noch einmal an eini-gen Momenten den Gegensatz von Biedermeier und Vormärz darzustellen.

Im „Wintermärchen“ hat Heine die deutschen Zustände geschildert, so wie er sie nach mehr als zwölfjährigem Exil bei seiner Reise nach Hamburg 1843 gesehen hat. Anders als die „Lutetia“, deren Berichte die infolge der fortgeschrittenen Industrialisierung verschärften sozialen Gegensätze in Frankreich in den Mittelpunkt rücken, handelt das Gedicht von der politischen Stagnation in Deutschland, die nach Heines Einsicht wenig Hoff-nung auf gesellschaftliche Veränderungen zuließ. Dieser eher pessimisti-schen Beurteilung entspricht die Radikalität, in der mit den Mitteln der Sa-tire zwei der wichtigsten ideologischen Grundlagen der preußischen Mon-archie angegriffen werden, Nationalismus und Religion. Namentlich Hei-nes Religionskritik kommt ihrer politischen Dimension wegen in der Inter-pretation des „Wintermärchen“ eine zentrale Bedeutung zu. In ihr ist eine Erkenntnis angelegt, die das Fragment „Briefe über Deutschland“ expli-ziert: daß die Vernichtung des Glaubens an den Himmel die Voraussetzung sozialer Befreiung sei. Heine hält einerseits an saintimonistischen Grund-gedanken aus den dreißiger Jahren fest, so dem von der irdischen Erlösung des Menschen; andererseits steht er in dieser Zeit, wie ein Vergleich der „Briefe über Deutschland“ mit der „Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ zeigen kann, den sozialistischen Positionen des jungen Marx nahe, mit dem er seit Dezember 1843 befreundet war. Wenige Mo-nate nach der Niederschrift des „Wintermärchen“ hat Heine zu Pessimismus keinen Anlaß mehr gesehen; das Gedicht „Die schlesischen Weber“ knüpft an den Aufstand vom Juni 1844 die Prognose, daß die Tage „Alteutsch-lands“ gezählt seien.

Während Grillparzer und Mörike den Rückzug der Literatur in die Sphäre des Privaten befürworten oder doch akzeptieren und ihrem Publi-kum das Einverständnis mit den politischen Zuständen im Deutschen Bund nahelegen, macht Heine die Literatur zum Forum öffentlichen Protests ge-gen die Restauration und ihre Ideologie. Während im Verständnis des Bie-dermeier Ästhetik und Politik einander ausschließen, wie die Gedichte Mö-rikes ebenso zeigen wie beispielsweise die politischen Beschäftigungen Grillparzers in der „Spielmann“-Exposition, kann Heines „Wintermärchen“ als die Einlösung des programmatischen Anspruchs der Vormärz-Literatur gelten, radikale Ideologiekritik und Kunst zu vereinbaren; in ihm ist unter Brechung des Traditionszusammenhangs mit der „Kunstperiode“ die auf-

klärerische Intention auf die soziale Befreiung des Menschen, ohne die Gel-tung des Ästhetischen preiszugeben, artikuliert.

Textgrundlage: Heinrich Heine: Französische Zustände, Vorrede, Artikel I, VI, IX. In: *Heinrich Heine*, Sämtliche Schriften [in sechs Bänden], ed. Klaus Briegleb. Mün-chen 1968 ff., Bd. 3, S. 91 ff. (Auf diese Ausgabe, von der bisher vier Bände erschie-nen sind, beziehen sich auch die folgenden Angaben). Die Romantische Schule, 1. Buch. In: Sämtl. Schriften, Bd. 3, S. 388 – 399. Französische Maler, ebd., S. 70 – 73. Deutschland. Ein Wintermärchen, Bd. 4, S. 571 – 644. – Briefe über Deutschland. In: Heines Werke in zehn Bänden, ed. Oskar Walzel, Leipzig 1910 – 15, Bd. 9, S. 477 – 486. *Karl Marx*, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: MEW, Bd. 1, Berlin 1970, S. 378 – 391. *Albrecht Betz*: Ästhetik und Politik. Hein-rich Heines Prosa. München 1971. *Klaus Briegleb*: Schriftstellernöte und literarische Produktivität. – Zum Exempel Heinrich Heine. In: Neue Ansichten einer zukünftigen Germanistik, ed. Jürgen Kolbe. München 1973, S. 121 – 159. *Hans Kaufmann*: Politisches Gedicht und klassische Dichtung. Heinrich Heine, Deutschland. Ein Wintermärchen. Berlin 1959. *Günter Oesterle*: Integration und Konflikt. Die Prosa Heinrich Heines im Kontext oppositioneller Literatur der Restaurationsepoche. Stuttgart 1972.